

von Salisch • Treue Deserteure

Militärgeschichtliche Studien

Herausgegeben vom
Militärgeschichtlichen Forschungsamt

Band 41

R. Oldenbourg Verlag München 2009

Treue Deserteure

Das kursächsische Militär
und der Siebenjährige Krieg

Von
Marcus von Salisch

R. Oldenbourg Verlag München 2009

Vorderes Vorsatzblatt:

Karte: Neue Chursaechsische Post Charte darinnen das Chur Fürstentum Sachsen und seiner incorporirten Lande [...] in die Geographische Ordnung gebracht u. supplim. von AD[AM] FR[IEDRICH] ZÜRNER [...] 1736 · aufs neue revidirt 1753,
Kartenabteilung SbPK zu Berlin/Sign. L 10412

Hinteres Vorsatzblatt:

Karte: Der Siebenjährige Krieg in Europa, Militärgeschichtliches Forschungsamt, Potsdam

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die vorliegende Arbeit wurde unter dem Titel »Die kursächsische Armee und der Siebenjährige Krieg« von der Universität der Bundeswehr, München, als Dissertation angenommen und am 18. Dezember 2007 öffentlich verteidigt.

© 2009 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München
Rosenheimer Str. 145, D-81671 München
Internet: <http://www.oldenbourg.de>

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).

Satz: Militärgeschichtliches Forschungsamt, Potsdam
Druck und Bindung: Kösel GmbH & Co. KG, Altusried-Krugzell

ISBN 978-3-486-58805-7

Inhalt

Vorwort	VII
Danksagung	IX
I. Einleitung	1
II. Sachsen und die Vorgeschichte des Siebenjährigen Krieges	11
1. Die Konvention von Westminster	12
2. Sachsens Diplomatie gegenüber Preußen	19
a) Die Zeit der Schlesischen Kriege	22
b) Die Friedensjahre 1745-1756	25
c) Emotionen und Kalkül: Anmerkungen zum Verhältnis Friedrichs II. zu Sachsen	27
3. Das sächsische Heer vor 1756	30
a) Der stille General – zur Biografie des Generalfeldmarschalls Friedrich August Graf von Rutowski	30
b) Die sächsische Armee am Vorabend des Siebenjährigen Krieges	45
III. Das Lager bei Pirna	55
1. Die sächsischen Reaktionen auf die Rüstungen Preußens im Sommer 1756	55
2. Der preußische Einmarsch und die Zusammenziehung des sächsischen Heeres bei Pirna	66
3. Der Faktor »Raum« – geografische Gegebenheiten	78
4. Die Vorgänge bis zur Schlacht bei Lobositz am 1. Oktober 1756	84
5. Hunger und Pläne zum Ausbruch	106
6. Der Ausbruchsversuch	115
7. Die Kapitulation am Lilienstein am 16. Oktober 1756	128
IV. Sächsische Soldaten in preußischen Diensten – Fahnenflucht und Zwangsrekrutierungen	139
1. Desertion aus dem preußischen Dienst	139
2. Gewaltsame Rekrutierungen	156
3. »Gefürchtet wie der Satan« – die Errichtung preußischer Freitruppen in Sachsen am Beispiel des Bataillons »von Mayr«	162
4. Das Schicksal der sächsischen Offiziere	170

V.	Das »Sammlungswerk« – Ziele der sächsischen Flüchtlinge	185
	1. Organisatorische Grundzüge	185
	2. Die Sammlung – sächsische Soldaten als Spielball der Mächte	189
	3. Der Abmarsch nach Wien und die Übernahme des Kommandos durch Prinz Xaver	203
	4. Kursächsische Soldaten im Dienste der französischen und österreichischen Armee	210
	a) Allons Saxons! Das Korps des Prinzen Xaver auf dem westlichen Kriegsschauplatz	210
	b) Die sächsischen Kavallerieregimenter im Heer Maria Theresias	243
VI.	Kriegsende und Ansätze zum Neuaufbau des Heeres	271
	1. Die politischen Rahmenbedingungen	271
	2. Erste Ansätze zur Reorganisation des kursächsischen Heeres unter dem »Chevalier de Saxe« bis 1769	277
VII.	Zusammenfassung	287
Anhang		
	Anlage 1: Zeittafel zu den Ereignissen um Pirna 1756	305
	Anlage 2: Umbenennung und Schicksal der sächsischen Regimenter, Bataillone, Kompanien und Garnisonen	306
	Quellen und Literatur	309
	Personenregister	331

Vorwort

Im Jahre 2006 jährte sich zum 250. Mal der Beginn des Siebenjährigen Krieges (1756–1763). Damit rückte ein Konflikt wieder in den Fokus des historischen Interesses, der auch als »europäischer Weltkrieg« bezeichnet wird, weil in die kriegerischen Auseinandersetzungen nicht nur die europäischen Mächte, sondern maßgeblich auch deren überseeischen Besitzungen, vor allem in Amerika, einbezogen wurden. Am Ende setzte sich Großbritannien als dominierende Seemacht durch, während auf dem europäischen Kontinent sich Preußen unter Friedrich II. als Großmacht neben Frankreich, Österreich und Russland etablieren konnte.

Seine Großmachtambitionen aufgeben musste hingegen das Kurfürstentum Sachsen, dessen Herrscher lange Zeit eine führende Rolle unter den protestantischen Mächten beansprucht hatten. Sachsen war während des Krieges nicht nur langjähriges preußisches Besatzungsgebiet und musste somit maßgeblich die Kriegführung Friedrichs II. mit allen ihren »Begleitscheinungen« wie Plünderungen, Kontributionen und Zwangsrekrutierungen von Soldaten ertragen und unterstützen, vielmehr wurden bereits nach der Kapitulation des sächsischen Heeres bei Pirna 1756 sächsische Verbände zwangsweise in das preußische Heer eingegliedert. Diese Aktion war in ihrem Ausmaß nicht nur einmalig, sondern sollte sich als Fiasko für Preußen erweisen. Denn viele der in das preußische Heer »eingestellten« sächsischen Soldaten desertierten. Kursächsische Offiziere organisierten eine »Sammlungsbewegung«, die dazu führte, dass sächsische Korps aufgestellt wurden, die an der Seite der Verbündeten Frankreich und Österreich wieder auf dem europäischen Kriegsschauplatz eingreifen konnten.

»Treue Deserteure« ist denn auch der treffende Titel dieser Untersuchung. Sie beschreibt und analysiert das Schicksal der sächsischen Soldaten, die in einen Krieg gerieten und dadurch vor besondere Herausforderungen gestellt wurden. Sie gewährt bislang unbekanntes, detaillierte und spannende Einblicke in die Ereignisse des Herbstfeldzuges 1756 in Sachsen, in die frühneuzeitliche Lager- und Belagerungskunst sowie die Binnenstrukturen der sächsischen Armee. Neben sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Ansätzen werden auch operationsgeschichtliche Aspekte thematisiert. Die Studie lässt eine Armee, die bislang eher als historische »Randnotiz« wahrgenommen wurde, in einem neuen Lichte erscheinen.

Mein besonderer Dank gilt allen an diesem Projekt beteiligten Mitarbeitern des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes. Dies gilt in erster Linie für Hauptmann Marcus von Salisch, der die vor seiner Versetzung ins Militärgeschichtliche Forschungsamt begonnene Arbeit neben seinen zahlreichen anders gelagerten dienstlichen Aufgaben mit großem persönlichen Einsatz abgeschlossen hat. Dazu gehören

vor allem aber auch die Angehörigen der Schriftleitung, so ihr Leiter Arnim Lang (Koordination), Aleksandar-S. Vuletić (Lektorat), Antje Lorenz (Satz), Hannelore Mörig (Karten) sowie Marina Sandig (Medien und Lizenzen).

Ich wünsche dem vorliegenden Buch über das kursächsische Militär im Siebenjährigen Krieg eine breite Leserschaft sowohl innerhalb der Wissenschaft als auch in der militärgeschichtlich interessierten Öffentlichkeit.

Dr. Hans Ehlert
Oberst und Amtschef
des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes

Danksagung

Lässt man sich darauf ein, die Genese von Dissertationen aus militärischem Blickwinkel zu betrachten – und da es sich bei der vorliegenden Arbeit um eine militärhistorische Untersuchung handelt, sei mir dies auch erlaubt –, so können sie oftmals mit einer Art von »Gefecht« verglichen werden. Vorgefasste Entschlüsse, der »Operationsplan«, sind mit der Eröffnung der »Kampfhandlungen« allenfalls noch bedingt gültig. Unwägbarkeiten, Clausewitzsche »Friktionen«, gewinnen zunehmend an Bedeutung. Sie lassen das Erreichen des Angriffsziels für viele nicht immer als sicher erscheinen. Aber einmal dort angekommen, ist es Zeit, dankbar Rückschau zu halten. So wie man eine militärische Operation nicht ohne Unterstützungskräfte führen kann, ist auch eine Dissertation ohne solche unmöglich.

Daher gilt mein besonderer Dank zunächst Dietmar Bode vom Arbeitskreis Sächsische Militärgeschichte e.V., einem ausgewiesenen Kenner der Kriegsergebnisse im Herbst 1756 in Sachsen. Ein Gespräch in Dresden genügte, um mich für eine schier unerschöpfliche Thematik zu begeistern. Gert Schirok vom Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden erwies sich nicht nur als exzellenter Kenner der sächsischen Militärgeschichte. Seine ermunternden Worte sowie die Betreuung bei der Vorbereitung und Durchführung meiner Archivbesuche in Dresden waren für das Fortschreiten der Arbeit von grundlegender Bedeutung.

Auf noch ungehobene Schätze im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz wies mich freundlicherweise Prof. Dr. Jürgen Kloosterhuis hin. Dr. André Thieme vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e.V. ermöglichte das Bekanntwerden des Forschungsthemas im »Neuen Archiv für sächsische Geschichte«. PD Dr. Stefan Kroll gab mir ebenfalls wichtige Hinweise.

Das Militärgeschichtliche Forschungsamt hat meine Arbeit in ihrer Endphase auf vielfältige Weise unterstützt. Hierfür sei insbesondere dem Amtschef, Oberst Dr. Hans Ehlert, gedankt. Den Kollegen Dr. Martin Rink und Stephan Theilig M.A. bin ich für so manches fruchtbare Gespräch und die vielen Hinweise sehr verbunden. Nicht zuletzt danke ich auch meinen Vorgesetzten der letzten Jahre, insbesondere Dr. Karl-Heinz Lutz, für ihr Verständnis und ihr Interesse an meiner »Nebentätigkeit«.

Prof. Dr. Walter Demel betreute mein Dissertationsvorhaben durch all die Jahre mit großer Geduld und viel Verständnis. Seine Anstöße förderten die Arbeit, ließen zugleich aber auch ausreichende Freiheiten. Ich bin ihm dafür zu großem Dank verpflichtet.

Die Arbeit wäre schwerlich möglich gewesen ohne »Konstanten«, ohne »ruhende Pole« im Leben. Die Anteilnahme und der motivierende Zuspruch meiner Familie, insbesondere meiner Frau, halfen ungemein, die Zeit ohne tiefere Krisen durchzustehen. Ihnen allen möchte ich diese Arbeit widmen.

Marcus von Salisch

I. Einleitung

Die Kriege Friedrichs II. und die sächsische Geschichte des 18. Jahrhunderts sind untrennbar miteinander verbunden. Das Kurfürstentum Sachsen befand sich dabei keineswegs nur in der Rolle eines Beobachters oder gar Bewunderers des emporstrebenden nördlichen Nachbarstaates; vielmehr spürte es die Auswirkungen dieses Aufstieges auch am eigenen Leibe: durch zehntausende Tote und den Ruin des Landes. Ganz gleich auf wessen Seite sich das sächsische Kurfürstentum in den jahrelangen Kämpfen befand, mit Ausnahme der Episode des Bayerischen Erbfolgekrieges zählte es stets zu den Verlierern. Das Streben der risikoscheuen sächsischen Politik nach Neutralität oder nach Bündnissen mit den jeweils vermeintlich mächtigsten Potentaten auf der politischen Bühne Europas blieb beinahe immer erfolglos. Seine Verbindungen zum Hause Habsburg, die selten vertraglicher Natur waren und meist den Charakter einer wohlwollenden Neutralität trugen, brachten Sachsen verheerende preußische Besatzungen und schwere militärische Niederlagen ein. War das sächsische Heer Waffenbruder Preußens, wie im Mährischen Feldzug von 1742, opferte Friedrich II. die sächsischen Soldaten seinen Interessen. Auch die Wiederannäherung an Preußen, die nach dem Hubertusburger Frieden von 1763 folgerichtig erscheinen musste, mündete langfristig in die Katastrophe von Jena und Auerstedt (1806). Über das Ergebnis des Bündnisses mit Napoleon ließe sich diese Linie weiter verlängern.

Mit verengtem Blick auf die Mitte des 18. Jahrhunderts ist die Niederlage bei Kesselsdorf im Jahre 1745 sicher eines der bekanntesten Ereignisse der kriegerischen Auseinandersetzungen jener Zeit und stellt eine der gravierendsten Zäsuren der sächsischen Landes- und Militärgeschichte dar. Doch auch im Hinblick auf den Siebenjährigen Krieg weist das ehemalige Kurfürstentum zahlreiche historische Stätten auf. Obwohl dieser Krieg aufgrund seiner globalen Dimension sowie der Dichte der Kampfhandlungen¹ durchaus als »Weltkrieg« des 18. Jahrhunderts bezeichnet werden kann, kommt gerade Sachsen darin eine Schlüsselrolle zu. Auf seinem Boden begann der Krieg mit dem preußischen Überfall von 1756 und endete symbolträchtig mit dem Friedensschluss im zerstörten Schloss zu Hubertusburg 1763. Annähernd sieben Jahre befand sich das Kurfürstentum faktisch in den Händen der preußischen Militäradministration und lieferte dem preußischen König den Großteil der materiellen Grundlagen für die stetige Führung des Krieges. Die Schlacht bei Roßbach 1757 stellte den bedeutsamsten Berührungspunkt zwi-

¹ Von den etwa 150 bewaffneten Auseinandersetzungen des 18. Jahrhunderts fand über die Hälfte zwischen 1756 und 1763 statt. Luh, *Kriegskunst in Europa*, S. 1.

schen den zwei großen Schauplätzen des Krieges auf deutschem Boden dar und bildete zugleich den Auftakt zu einem der berühmtesten Feldzüge der preußischen Militärgeschichte. Auch die letzte Schlacht dieser großen Auseinandersetzung zwischen Preußen und Österreich wurde 1762 bei der sächsischen Stadt Freiberg geschlagen. Um die besondere Verbindung Sachsens zu diesem Krieg noch deutlicher zu unterstreichen, sei hier nur kurz auf die mehrfache Belagerung und Zerstörung der Hauptstadt Dresden durch beide Kriegsparteien (1758/59/60)², den Überfall bei Hochkirch (1758), die Einschließung und Kapitulation der Truppen des preußischen Generals Friedrich August von Finck bei Maxen (1759) sowie auf die Schlacht bei Torgau (1760) hingewiesen.

Wird der Beginn der im engeren Sinne kriegerischen Geschehnisse des Siebenjährigen Krieges auf den 1. Oktober 1756 datiert, den Tag der Schlacht bei Lobositz, so übergeht man ein aufgrund seiner Einzigartigkeit militärhistorisch höchst interessantes Ereignis – die dem preußischen Überfall folgende Einschließung, Kapitulation und Vereinnahmung der gesamten sächsischen Armee zwischen Pirna und Königstein im September bzw. Oktober 1756 als Auftakt für eine facettenreiche »Odyssee« der sächsischen Soldaten im weiteren Verlauf des Krieges. Eine solche Übernahme kann nicht nur für das Heerwesen des 18. Jahrhunderts als beispiellos gelten, zeigen doch Untersuchungen zu verschiedenen Kapitulationen, dass eine solche Waffenstreckung größerer Formationen für gewöhnlich die Überführung des Gegners in die Kriegsgefangenschaft bedeutete³.

Neben dem breit angelegten und Jahrhunderte übergreifenden historischen Diskurs um die Frage der Kriegsschuld im Jahre 1756, dem Streit um die strategischen Präferenzen des preußischen Königs⁴, der Diskussion ihrer Auswirkungen auf die strategischen Planungen des deutschen Generalstabs am Vorabend des Ersten Weltkriegs⁵ sowie der Darstellung der einzelnen Schlachten dieses Krieges haben die genannten Ereignisse bei Pirna in der Publizistik und historischen Forschung eine eher untergeordnete Rolle gespielt. Sie werden auch in heutigen militär- und allgemeinhistorischen Darstellungen jener Epoche meist nur kurz erwähnt⁶, sodass wichtige Fragen offen geblieben sind.

Ebenso stellt das weitere Schicksal der etwa 18 000 sächsischen Soldaten, ihre Massendesertion, erneute Sammlung und anschließende Verwendung in den Heeren Österreichs und Frankreichs ein Forschungsdesiderat dar, da sich die Untersuchungen bisher überwiegend auf die Armeen der Hauptgegner konzentrierten.

Überlegungen zur Bedeutung des Pirnaer Lagers für den weiteren Fortgang des Krieges oder Einzelheiten über die Situation im Lager aus den wechselnden Perspektiven der obersten politischen und militärischen Führung sowie der Organisa-

² Hertzog, Die Kanonade vom 19. Juli, S. 42 f.

³ Krebs, The making of prisoners of war; Das Tagebuch des Musketers Dominicus, S. 77–89.

⁴ Luh, Kriegskunst in Europa, S. 4 f.; Duffy, Friedrich der Große, S. 149 f., 159 f.; Delbrück, Friedrich – Napoleon – Moltke, S. 4–14. Zum Verlauf des »Strategiestreites«: Lange, Hans Delbrück und der »Strategiestreit«, S. 83–124.

⁵ Zur Vorbildwirkung der Kriegführung Friedrichs II. für die Planungen des Großen Generalstabs: Lange, Hans Delbrück und der »Strategiestreit«, S. 73–81.

⁶ Vgl. Kunisch, Friedrich der Große, S. 351–353.

tionsebene oder gar des »gemeinen Mannes« blieben dabei unberücksichtigt. Ebenso gilt es, die differierenden Lebenslagen und sozialen Probleme zu klären, in welche die Kapitulation den sächsischen Offizier ebenso versetzte, wie den einfachen Soldaten. Zudem wird auf die preußischen Repressalien und gewaltsamen Rekrutierungen einzugehen sein, durch welche sich sowohl die Bevölkerung – vor allem die männliche –, als auch die lokalen sächsischen Behörden in einem stetigen Spannungsfeld von Zwang, Verweigerung, Armut und Gewalt befanden.

Hinsichtlich ihres Forschungsansatzes soll diese Studie einen Beitrag leisten, dem heute eher unpopulären Begriff der »Operationsgeschichte« eine neue Konturierung zu verleihen. Diese alte Teildisziplin der Militärgeschichte befindet sich insbesondere in den letzten Jahren auf der Suche nach einer neuen Identität als Voraussetzung für eine Neuverortung im sich stetig erweiternden Feld moderner (Militär-)Geschichtsschreibung. Die Konzentration der klassischen Operationsgeschichte auf die analytische Betrachtung der Gefechtsfeldfaktoren »Kräfte, Raum und Zeit«, etwa auf die Sezierung militärischer Operationen im Sinne eines Abgleichs zwischen der taktischen Entscheidung des militärischen Führers und ihrer Umsetzung vor Ort, soll hierbei überwunden werden. Mit Blick auf die allgemeine Geschichtswissenschaft forderte Stig Förster bereits vor einigen Jahren eine Durchbrechung der zu starken methodischen und thematischen Einhegung der Militärgeschichte und insbesondere der operationsgeschichtlichen Untersuchungen durch die Erkenntnisse anderer historischer Teildisziplinen⁷. Dennoch darf auch eine moderne Militärgeschichte das Phänomen »Krieg« keineswegs vernachlässigen. Zwar soll – wie Rainer Wohlfeil konstatierte – der Soldat durchaus »in *allen* seinen Lebensbereichen« erfasst werden⁸. Über die Betrachtung von »Operationen« hinausführende Untersuchungen sollen deshalb epochenübergreifende Fragestellungen unter Einbindung der Erkenntnisse aller Teilbereiche der modernen Geschichtswissenschaft erlauben, durch welche das Militär als Teil der frühmodernen Gesellschaft erscheint. Ansatzpunkte wären hier zum Beispiel Zugänge aus dem Blickwinkel der Militärsoziologie, Fragen nach der Wahrnehmung von Krieg, Gefahr und Gewalt durch die Bevölkerung oder die Kriegsteilnehmer, Streitkräfte mit ihren verschiedenartigen Erfahrungen, ihrer Wirkung auf Kriegs- und Einsatzräume oder ihrem Umgang mit Nationalität und Transnationalität. Hinsichtlich der vorliegenden Arbeit wären vor allem noch die Fragen nach Motivationen und multiperspektivischen Alltagserfahrungen – etwa dem Erleben einer wochenlangen Belagerung – zu ergänzen. Schwerpunkte, nach denen die Organisation Militär und die kriegerischen Ereignisse des 18. Jahrhunderts in den letzten Jahren zunehmend untersucht wurden, sollen in die Studie mit einfließen. Zu nennen wären hier die Problematisierung von Desertion und gewaltsamer Rekrutierung, das Ritual der Kapitulation, die Frage nach der Bedeutung konfessioneller Gegensätze insbesondere vor dem Hintergrund des frühneuzeitlichen Patriotismus sowie die Analyse der Bedeutung der Kampfgemeinschaft zwischen dem einfachen Soldaten und

⁷ Förster, Operationsgeschichte heute. Zur Öffnung der Militärgeschichte für neue Problemfelder: Kroener, Militär in der Gesellschaft, S. 283–299.

⁸ Wohlfeil, Überlegungen zum Begriff »Militärgeschichte«, S. 18.

seinen Vorgesetzten. An dieser Stelle sei auch auf den biografischen Abriss über Generalfeldmarschall Friedrich August Graf von Rutowski hingewiesen, dessen bedeutsames Wirken für das sächsische Militär um die Mitte des 18. Jahrhunderts nicht nur anhand einzelner Lebensdaten, sondern im Zeichen moderner Biografie als Zusammenspiel von kollektiven und individuellen Prägekräften analysiert wird. Es gilt, hierzu zum einen seine Geburt als »Bastard« sowie sein Leben als katholischer »Pole« in beständiger Abhängigkeit von der Gnade des Vaters, des Bruders sowie des Günstlings Heinrich Graf von Brühl zu betrachten. Hinzu kommt seine militärische Karriere als »Ausländer« und Freimaurer, die in Momenten der »Einsamkeit des Kommandos« von den gravierendsten Tiefpunkten des sächsischen Militärs in den Schlesischen Kriegen überschattet wird. Dies sind nur wenige Eckpunkte des Spannungsfeldes von militärischer Notwendigkeit und politischer Beschränkung, in welchem sich der Mensch und Heerführer Rutowski bewegte.

Über die hohe Attraktivität solcher Fragestellungen sollte jedoch nicht vergessen werden, dass der Krieg in letzter Konsequenz der eigentliche Zweck der Existenz der Institution »Militär« ist. Er ist sicher durch alle Zeiten dasjenige Phänomen mit der größten Interaktionsdichte zwischen Armeen sowie zwischen Militär und Gesellschaft. Eine Militärgeschichte, die Wechselwirkungen zwischen Militär und Gesellschaft reflektiert und dabei den Einsatz von Soldaten in Kriegen in den Hintergrund drängt, erscheint daher lückenhaft. Erst kürzlich hat Sönke Neitzel darauf hingewiesen, dass trotz aller Fortschritte der »neuen Militärgeschichte« der »Kampf an der Front« als »Kern des Krieges« auf allen Betrachtungsebenen bisher ein Desiderat geblieben ist⁹.

Moderne militärgeschichtliche Untersuchungen bieten insgesamt weit größere Freiräume für ein Konglomerat von interdisziplinären Fragestellungen und Zugangsmöglichkeiten. Trotzdem bleiben die klassischen Untersuchungen von »Operationen« ein Bestandteil der Forschung und bilden gleichsam den Rahmen für weitergehende Untersuchungen.

Für diese Studie bietet sich hier ein Anknüpfungspunkt auch zur modernen sächsischen Landesgeschichtsforschung, die in allen Teildisziplinen nach 1990 einen enormen Aufschwung erfahren hat¹⁰. Ungeachtet seiner bedeutenden Position im europäischen Mächtesystem des 18. Jahrhunderts stellt jedoch das – zumindest quantitativ – gut gerüstete Kursachsen hinsichtlich der militärgeschichtlichen Forschung ein bisher wenig untersuchtes Territorium dar. Obwohl beispielsweise die Kapitulation und Übernahme der sächsischen Armee ins preußische Heer seinerzeit ein in der Öffentlichkeit viel beachtetes und diskutiertes Vorgang gewesen sein muss, wie ihre Thematisierung in der explodierenden Anzahl von Flugschrif-

⁹ Neitzel sieht vor allem Lücken in der Erforschung der individuellen Erfahrung des Gefechts, wie auch der höheren Planungs- und Durchführungsebenen (z.B. der Geschehnisse in den Stäben). Hierzu sollten neben der Kulturgeschichte auch die Politik-, Operations- und Technikgeschichte berücksichtigt werden. Neitzel, *Militärgeschichte ohne Krieg?*, S. 288, 292 f.

¹⁰ Petschel, *Sächsische Außenpolitik*, S. 7 f. Ludwig Stockinger konstatiert jedoch einen Mangel an Überblicksdarstellungen gerade für das 18. Jahrhundert. Stockinger, *Die sächsische Aufklärung als Modell*, S. 29.

ten im beginnenden »Krieg mit der Feder« belegt¹¹, erweist sich der Literaturbestand hierzu – wie zur sächsischen Militärgeschichte im Allgemeinen – als recht dürftig. Mit Blick auf den Untersuchungsgegenstand ist man hinsichtlich der Literatur weitgehend gezwungen, auf die wenigen älteren Publikationen aus der Zeit um und vor 1900 zurückzugreifen, welche die Entwicklung des kursächsischen Heeres um die Mitte des 18. Jahrhunderts tiefgründiger thematisierten. Einen Gesamtüberblick liefert hier das dreibändige Werk von Oberst Oskar W. Schuster und Dr. Friedrich A. Francke¹². Dieses bisher einzige umfassende Werk zur sächsischen Militärgeschichte bietet einen breit angelegten Überblick über Organisation und Einsätze des kursächsischen Heeres, erweist sich jedoch im Detail zuweilen als unvollkommen. Im Hinblick auf die Biografien sächsischer Offiziere sowie die Geschichte der Regimenter und ihrer Garnisonen gilt das von Franz Verlohren und Max Barthold herausgegebene »Stammregister« bis heute als wichtiges Nachschlagewerk¹³.

Die Ereignisse im Herbst 1756 wurden vor allem in Heinrich Asters »Beleuchtung der Kriegswirren zwischen Sachsen und Preußen vom Ende August bis Ende Oktober 1756«¹⁴ sowie den »Geheimnisse[n] des Sächsischen Cabinets« von Carl F. Vitzthum von Eckstädt untersucht. Unbestreitbar reflektieren Aster und Vitzthum von Eckstädt die damaligen Ereignisse ausführlich und unter Hinzuziehung einer großen Anzahl archivalischer Quellen. Aster legte als Königlich-Sächsischer Oberst dabei den Schwerpunkt eher auf operationsgeschichtliche Betrachtungen, während für Vitzthum von Eckstädt, den Sohn einer traditionsreichen sächsischen Offiziers- und Diplomatenfamilie, vor allem die diplomatischen Vorgänge den Forschungsgegenstand bildeten. Dabei nahm jener indirekt für sich in Anspruch, im Rahmen seiner Untersuchungen das damalige Königlich-Sächsische Hauptstaatsarchiv erstmals wissenschaftlich durchforscht zu haben, ungeachtet der ihm bekannten Arbeit Asters¹⁵. Allerdings zog Vitzthum von Eckstädt besonders die Kabinettsakten heran, die für Aster keine Rolle gespielt hatten. Diese wurden von ihm insgesamt sehr quellennah zitiert. Leider sieht sich der Leser beim Studium beider Werke mit einer Fülle nationaler Stereotypen konfrontiert, was in Anbetracht des Publikationszeitraumes und persönlichen Hintergrundes der Autoren wenig verwundert. Um 1900 befassten sich weiterhin der Große Generalstab im Rahmen der Reihe »Die Kriege Friedrichs des Großen«, die aus der vom Chef des Generalstabs, Alfred Graf von Schlieffen, intensiv geförderten historischen Forschung¹⁶ resultierte, wie auch Horst Höhne in seiner Dis-

¹¹ Höhne, Die Einstellung der sächsischen Regimenter in die preußische Armee, S. 112–138; Blitz, Aus Liebe zum Vaterland, S. 154–186.

¹² Schuster/Francke, Geschichte der Sächsischen Armee, T. II. Einen kompakten (wenn auch tendenziösen) Überblick über die sächsische Heeresgeschichte bietet Schultz-Trinius, Die sächsische Armee in Krieg und Frieden.

¹³ Stammregister und Chronik der Kur- und Königlich-Sächsischen Armee.

¹⁴ Aster, Beleuchtung der Kriegswirren.

¹⁵ Vitzthum von Eckstädt, Die Geheimnisse des sächsischen Cabinets, S. III (Vorwort).

¹⁶ Stahl, Alfred Graf von Schlieffen, S. 63; Die Kriege Friedrichs des Großen, 3. T., Bd 1. Die Darstellungen des Gesamtwerkes enden jedoch mit dem Kriegsjahr 1760. Erst die lange verschollenen

sertation »Die Einstellung der sächsischen Regimenter in die preußische Armee im Jahre 1756« nochmals eingehender mit dieser Thematik. Aus dem vielbändigen und borussophilen »Generalstabswerk« zum Siebenjährigen Krieg lassen sich jedoch nur dann (operationsgeschichtliche) Erkenntnisse über den Einsatz des kursächsischen Heeres im Verlaufe des Siebenjährigen Krieges gewinnen, wenn sich dieses geschlossen oder in einzelnen Korps in der Rolle des Gegners der friderizianischen Armee befand. Horst Höhne konnte für seine Untersuchungen zur Einstellung der sächsischen Regimenter im Vergleich zu seinen Vorgängern auf einen ungleich größeren Bestand von Publikationen zurückgreifen, wovon hier nur die zwischenzeitlich erschienene Quellenedition »Die politische Correspondenz Friedrichs des Grossen«¹⁷ genannt werden soll. Höhne blieb dabei nicht verborgen, dass seine Vorgänger »auf Grund unsicherer und parteiischer Zeugnisse«¹⁸ urteilten, was ihn als ersten Autor veranlasste, sich um eine neutrale Untersuchung der Vorgänge zu bemühen, wozu er auch preußische Archivquellen mit heranzog. Somit verdankt man Höhne heute die einzige umfassendere, modernere und analytisch-kritische Auseinandersetzung mit den Geschehnissen im Herbst 1756 und den Folgemonaten.

Etwa im selben Zeitraum entstanden im Rahmen der Reihe der »Leipziger Dissertationen« mehrere gründliche Arbeiten zur sächsischen Militärgeschichte der Mitte des 18. Jahrhunderts. Hier erscheinen vor allem die Arbeiten von Otto Rudert¹⁹ und Otto Große²⁰ zum Schicksal der sächsischen Truppen in französischen Diensten bzw. zur Reorganisation des Heeres nach dem Hubertusburger Frieden interessant, die auf solidem Studium von Archivquellen basieren und sozialgeschichtliche Aspekte mit einbeziehen. Das Periodikum »(Neues) Archiv für die sächsische Geschichte« brachte ebenfalls etliche fundierte Abhandlungen hervor, wovon sich vor allem die Studien von Friedrich A. Frhr. von O'Byrn²¹ und Otto von Schimpff²² im Kontext der Arbeit als wertvoll erwiesen.

Die Historiografie der DDR publizierte zur sächsischen Militärgeschichte des 18. Jahrhunderts nur wenige Werke, wovon die uniformkundliche Arbeit von Reinhold Müller und Wolfgang Rother zum sächsischen Heer um 1791²³ sowie Müllers allgemeiner Überblick über »Die Armee Augusts des Starken« sicher die bekanntesten Werke darstellen.

Wie erwähnt lässt die traditionsreiche sächsische Landesgeschichtsschreibung²⁴ trotz ihrer stärkeren thematischen Ausdifferenzierung nach der deutschen Wieder-

geglaubten und inzwischen veröffentlichten Typoskripte Eberhard Kessels runden das »Generalstabswerk« ab. Kessel, Das Ende des Siebenjährigen Krieges.

¹⁷ Die politische Correspondenz Friedrichs des Grossen, Bd 13.

¹⁸ Höhne, Die Einstellung der sächsischen Regimenter in die preußische Armee, S. XI.

¹⁹ Rudert, Die Reorganisation der Kursächsischen Armee.

²⁰ Große, Prinz Xaver von Sachsen.

²¹ O'Byrn, Zur Lebensgeschichte des Grafen Friedrich August von Rutowski.

²² Schimpff, Das Sammlungswerk der Majors Karl Friedrich von Eberstein.

²³ Müller/Rother, Die kurfürstlich-sächsische Armee; R. Müller, Die Armee Augusts des Starken.

²⁴ Zur Vorreiterrolle der sächsischen Landesgeschichtsschreibung und ihrer Entwicklung bis in die neuere Zeit: Werner, Zwischen politischer Begrenzung und methodischer Offenheit, S. 256–266, 359–364.

vereinigung eine umfassende Neuerforschung der Militärgeschichte Sachsens vermissen, die daher nicht nur epochal, sondern in ihrer Gesamtheit ein Desiderat der historischen Forschung darstellt. Die Überblickswerke neueren Datums zur sächsischen Landesgeschichte²⁵ nehmen hinsichtlich militärischer Belange daher ebenso Bezug zur aufgezeigten älteren Literatur wie moderne Studien über das Heerwesen im 18. Jahrhundert²⁶.

Teilweise über die traditionelle Operationsgeschichte hinausweisende Impulse gingen einzig von den kürzeren, jedoch wissenschaftlich fundierten Beiträgen in den periodisch erscheinenden »Dresdner Heften«, den kleineren Veröffentlichungen des »Arbeitskreises Sächsische Militärgeschichte e.V.« sowie der lokalen Historiografie aus²⁷. Hieraus sind neben der uniformgeschichtlichen Arbeit von Wolfgang Friedrich zur sächsischen Armee zwischen 1683 und 1783²⁸ vor allem die Veröffentlichungen von Jürgen Luh, Stefan Kroll und Dietmar Bode²⁹ zu erwähnen. Bodes Beiträge zum Kriegsbeginn 1756 beruhen dabei auf umfassendem Quellenstudium und tiefgreifender Auseinandersetzung mit der Thematik. Aufgrund der sozial-, kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Rekonstruktion von Lebenswelten kann in jüngster Zeit vor allem Krolls umfangreiches Werk über die sächsische Armee im 18. Jahrhundert als richtungweisend gelten³⁰. Für den weitgesteckten Zeitraum zwischen 1728 und 1796 untersucht er Unteroffiziere und einfache Soldaten innerhalb der militärischen und zivilen Gesellschaft primär unter besonderer Berücksichtigung von Werbung und Rekrutierung, Dienstalltag und Kriegerleben. Somit bietet seine Arbeit Anknüpfungspunkte für weitere Studien, die sich auf einen zeitlich enger begrenzten Raum konzentrieren, oder aber andere Gruppen innerhalb des Militärs, wie etwa das Offizierskorps, einbeziehen.

Infolge der in ihrer Breite überschaubaren Literaturlage sowie weitgehend fehlender Editionen von Briefwechseln oder einzelner Akten bildet vor allem der reichlich erhaltene Fundus des Sächsischen Hauptstaatsarchivs Dresden (SHStA) das Fundament an ungedruckten Quellen, auf dem heutige Untersuchungen zum kursächsischen Militär im 18. Jahrhundert weitgehend gründen müssen. Aufgrund der Fülle an erhaltenen Archivalien bildete insbesondere die Einsicht in die umfangreichen Akten der »Obersten Kommandobehörden/Generalfeldmarschallamt« sowie in die Bestände des »Geheimen Kriegsratskollegiums« den Schwerpunkt der Rechercharbeiten. Die »Obersten Kommandobehörden« wurden seit der Zeit des Dreißigjährigen Krieges vom Generalstab gebildet, dem ein Generalfeldmarschall mit eigener Kanzlei übergeordnet war. Das »Geheime Kriegsratskollegium« zeich-

²⁵ Vgl. Groß, *Geschichte Sachsens*.

²⁶ Duffy, *Friedrich der Große*; ders., *Sieben Jahre Krieg*.

²⁷ Götzte, *Die Winterschlacht bei Kesselsdorf*; *Kesselsdorfer Heimatkunde*, Nr. 1; *725 Jahre Struppen*.

²⁸ Friedrich, *Die Uniformen der Kurfürstlich Sächsischen Armee*.

²⁹ Luh, *Sachsens Bedeutung für Preußens Kriegführung*; Kroll, *Kursächsische Soldaten*; Bode, *1756. Der Beginn des Siebenjährigen Krieges in Sachsen*; ders., *Dresden und seine Umgebung. Zur sächsischen Armee nach 1800*; Güllich, *Die Sächsische Armee*; Kersten/Ortenburg, *Die Sächsische Armee*; Hauthal, *Die sächsische Armee*.

³⁰ Kroll, *Soldaten im 18. Jahrhundert*.

nete hingegen ab 1684 als zentrale Kriegsverwaltungsbehörde unter anderem für den Unterhalt, die Ausrüstung sowie Disziplin und Besoldung des Heeres verantwortlich und fungierte somit als eine Art Bindeglied zwischen zivilen und militärischen Dienststellen. Zu erwähnen seien zudem die Bestände des »Geheimen Kabinetts«. Einer der drei Departementsminister dieser Behörde war für Militärangelegenheiten verantwortlich³¹. Aufgrund der Vielfalt der behandelten Themen sind die in diesen Beständen vorhandenen Akten nicht nur zu den Ereignissen um das Jahr 1756, sondern auch zum weiteren Schicksal der kursächsischen Soldaten im Siebenjährigen Krieg in fremden Diensten aussagekräftig.

Neben den Dresdner Archivalien wurden für diese Arbeit auch ungedruckte Quellen der anderen beiden Höfe, die für das Schicksal Sachsens und seiner Soldaten entscheidend waren, herangezogen: Berlin und Wien. Im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA) interessierten dabei vor allem die Akten über die »Beziehungen zu Kursachsen«, die Korrespondenz des Generalfeldmarschalls Christoph Hermann von Manstein aus den Jahren 1756/57 – hier vor allem zur Übernahme der sächsischen Armee und aus der Zeit der Winterquartiere zwischen den beiden ersten Kriegsjahren – sowie die Quellensammlung zur Desertion der sächsischen Regimenter 1757, die vom Großen Generalstab angelegt wurde. Die »Alten Feldakten« des Wiener Kriegsarchivs konnten aufgrund ihrer Fülle in der zur Verfügung stehenden Zeit allenfalls stichprobenartig eingesehen werden. Sie dürften für künftige Untersuchungen eine Quellenbasis darstellen, deren Umfang momentan allenfalls zu erahnen ist.

Ausgehend von dieser dürftigen Literaturlage und der umfangreichen Quellenbasis soll nach einer Schilderung der politischen Ausgangssituation am Vorabend des Siebenjährigen Krieges die teilweise schwer durchschaubare Rolle Sachsens im Geflecht der europäischen Mächte näher beleuchtet werden. Anschließend verengt sich der Blick auf das Militär und seinen Befehlshaber. Neben einer gerafften Darstellung der kursächsischen Armee in ihren Wesenszügen rückt Graf Rutowski nicht nur als bekannter Heerführer, sondern auch als Persönlichkeit insgesamt ins Zentrum der Betrachtung. Im Herbst 1756 leitete er weitgehend eigenverantwortlich die mehrwöchige Zusammenziehung des kursächsischen Heeres bei Pirna, gleichsam das Symbol für die letztendlich vergebliche Hoffnung Sachsens auf Wahrung der Neutralität am Beginn des folgenden, beinahe allumfassenden Krieges. Die Strategie der kursächsischen Armee zeigte durchaus einen ambivalenten Charakter: Dem Gegner präsentierte sich ein wehrhaftes Heer, dem jedoch die Entschlossenheit zum Kampf fehlte.

Trotz aller Defizite, die das sächsische Heer vor Kriegsbeginn prägten, stellte es für die strategischen Planungen Friedrichs II. immer noch einen erheblichen Unsicherheitsfaktor dar, sodass er der verschanzten Armee keineswegs jegliche Aufmerksamkeit versagen konnte. Die sich auf ein für das sächsische Heer katastrophales Ende dramatisch zuspitzenden Ereignisse um diesen »festen Platz« sollen den ersten Schwerpunkt der vorliegenden Studie bilden.

³¹ Förster/Groß/Merchel, Die Bestände des Sächsischen Hauptstaatsarchivs, Bd 1/1, S. 24, 350, 393 f.; Schuster/Francke, Geschichte der Sächsischen Armee, T. II, S. 72.

In einem zweiten Themenfeld wird vor allem die Situation der Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere nach der Kapitulation der sächsischen Armee und der beispiellosen Zwangseingliederung in das preußische Heer untersucht. Hier erscheint vor allem die Wechselbeziehung zwischen der Massenflucht der sächsischen Soldaten aus dem preußischen Dienst, ausgelöst durch zahlreiche »Triebfedern« der Desertion in frühneuzeitlichen Heeren, und dem von Sachsen initiierten »Sammlungswerk«, von Interesse. Das Ergebnis dieser Sammlung, der teilweise sehr individuelle Weg kursächsischer Soldaten durch die Jahre des Krieges, soll unter Berücksichtigung des auch intern nicht konfliktfreien Dienstes in den Heeren der Gegner Preußens im letzten Teil der Arbeit aufgezeigt werden. Dies lenkt den Blick auch auf den Kriegsschauplatz in Nordwestdeutschland, der bis heute überwiegend im Schatten von Untersuchungen des globalen Aspektes des Siebenjährigen Krieges sowie der »schlesischen Frage« steht³². Hierbei soll Interesse für das militärische Wirken Prinz Xavers von Sachsen geweckt werden, dem auf der Bühne der sächsischen Geschichte gemeinhin nur ein kurzes Gastspiel zwischen 1763 und 1769 als Vormund des minderjährigen Friedrich August III. gewährt wird. Da selbst die fürchterlichen Zerstörungen des zu beschreibenden Konfliktes nicht gewichtig genug waren, Preußen, Österreich und ihre Verbündeten wenige Jahre später – wenn auch episodenhaft – erneut zu den Waffen zu rufen, soll ein kurzer Ausblick auf die Heeresreorganisation nach dem Hubertusburger Frieden diese Studie zur Untersuchung und Bewahrung eines wichtigen Kapitels sächsischer Militärgeschichte abrunden.

³² Carl, *Okkupation und Regionalismus*, S. 49 f.

II. Sachsen und die Vorgeschichte des Siebenjährigen Krieges

Im Jahre 1756 begann ein Krieg, von dem heute kein Mensch mehr etwas weiß¹. Angesichts der 250. »Jahrestage« dieses vielleicht herausragendsten Konfliktes des 18. Jahrhunderts könnte man ein solches Pauschalurteil in Frage stellen. Es darf jedoch nicht übersehen werden, dass spätere, ungleich drastischere Einschnitte – insbesondere diejenigen des »Zeitalters der Weltkriege« – die Ereignisse der Jahre 1756 bis 1763 im kollektiven Gedächtnis überlagerten. Durch die lange Periode der borussophilen Geschichtsschreibung sind zumeist die Taten *Friedrich des Großen* in Erinnerung geblieben. Daher wird dieser Krieg bis heute auch in erster Linie mit den Ereignissen um die Person des preußischen Königs auf den schlesischen, böhmisch-mährischen sowie sächsischen Kriegsschauplätzen in Verbindung gebracht.

Im Mittelpunkt dieser engeren Betrachtung steht das Hauptziel der Politik Österreichs – die Wiedergewinnung Schlesiens. Als Gegner des Hauses Habsburg und seiner Verbündeten ist dabei das friderizianische Preußen auszumachen, dass Schlesien nach 1740 in zwei Kriegen erobert und behauptet hatte. In diesem ambitionierten Staat, seinem Militärwesen und der Persönlichkeit seines Herrschers war der Habsburgermonarche ein Rivale erwachsen, »wie es ihn in dieser Stärke neben der Kaisermacht vorher nicht gegeben hatte«². Dieser beginnende Dualismus sollte das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, in dessen verfassungsmäßige Ordnung beide Machtzentren eigentlich gebettet waren, zunehmend zurücktreten lassen. Vor dem Hintergrund dieser Konstellation wurde der Konflikt von preußischer Seite 1756 als Präventivkrieg begonnen, von Österreich hingegen als Revanchekrieg geführt. Spätestens ab 1758 wurde er für Preußen zum Überlebenskampf.

Dass sich Preußen mit Eröffnung des Krieges zum »Protagonisten des protestantischen Deutschland«³ deklarierte, kennzeichnet die Auseinandersetzungen zwischen 1756 und 1763 auch als Religionskonflikte. Konfessionelle Interessen besaßen zwar keineswegs mehr den Stellenwert des vorangegangenen Jahrhunderts, unterschwellig beeinflusste das Misstrauen zwischen Katholiken und Protestanten jedoch durchaus noch die Politik⁴. Bereits jetzt erscheint uns der Siebenjährige Krieg als vielgestaltiger Konflikt. In strategischer und taktischer Hinsicht ist

¹ Vgl. Salewski, 1756 und die Folgen, S. 1.

² Vierhaus, Deutschland im Zeitalter des Absolutismus, S. 180.

³ Ebd., S. 180.

⁴ Luh, Unheiliges Römisches Reich, S. 54, 100.

vor allem die Formverwandlung seiner Führung zu ergänzen: von großen Schlachten über zunehmende »Gemetzel« bis hin zur sich stetig vergrößernden Bedeutung des durch Scharmützel geprägten »kleinen Krieges«⁵, der bereits Charakterzüge eines modernen »bewaffneten Konfliktes« besaß.

Der kleine Krieg und insbesondere seine asymmetrischen Strukturen deuten jedoch noch auf eine ganz andere Dimension des Siebenjährigen Krieges hin: Während preußische Husaren im Erzgebirge patrouillierten, kämpften Irokesen in Nordamerika gegen britische Soldaten. Robert Clive eroberte Calcutta und Henry Marsh Senegal⁶. An erster Stelle begann der Siebenjährige Krieg nämlich als Konkurrenzkampf globalen Ausmaßes zwischen Frankreich und Großbritannien, der in den nordamerikanischen Kolonien ebenso ausgefochten wurde wie in Indien, auf den Weltmeeren, oder später in Schlesien und in Westfalen. Globale Interessen überlagerten allmählich die althergebrachten innereuropäischen Konstellationen. Der »Choral von Leuthen«⁷ und die in der älteren Geschichtsschreibung hochstilisierte »persönliche Fehde der drei Weiberröcke gegen den Philosophen von Sanssouci«⁸ waren somit – global betrachtet – beinahe Randerscheinungen.

Wenn sich die vorliegende Abhandlung zwangsläufig den europäischen Kriegsschauplätzen zuwendet, so ist doch der zu diesem Zeitpunkt bereits bestehende weltweite Konflikt gerade für die Entwicklung der politischen Ereignisse um 1756 unbedingt zu berücksichtigen.

1. Die Konvention von Westminster

Nachdem mit dem Frieden von Aachen 1748 der Österreichische Erbfolgekrieg und damit die Streitigkeiten auf europäischem Boden vorerst beigelegt worden waren, vermochte das folgende »Interim«⁹ den kolonialen Zwist zwischen Großbritannien und Frankreich in Nordamerika nicht zu überspielen, wo fortan auch der eigentliche Schwerpunkt der Auseinandersetzungen liegen sollte. Dort rang man gleichsam um die Weltherrschaft¹⁰. Preußen geriet also 1756 in einen bereits bestehenden Konflikt von globaler Dimension. Der Fortgang der Kampfhandlungen zwischen den beiden Kolonialmächten nahm durch sein Zurückschlagen auf den Mutterkontinent auch unmittelbaren Einfluss auf die dortigen Bündniskonstellationen sowie die Führung des Krieges.

Als ab 1752 in Übersee erste offene Feindseligkeiten zwischen Großbritannien und Frankreich ausbrachen und dieser Zwist die zunehmende Entsendung von Truppen erforderte, versuchten beide Länder in Europa um Bündnispartner zu werben, die ihnen für ihr Engagement auf den weit entfernten Schauplätzen den

⁵ Vgl. als Überblick: Rink, *Der kleine Krieg*.

⁶ Zum internationalen Aspekt des Siebenjährigen Krieges: Kortmann, *Der Siebenjährige Krieg*.

⁷ Zu den Legenden um die Schlacht von Leuthen: Kroener, »Nun danket alle Gott«.

⁸ Baumgart, *Der Ausbruch des Siebenjährigen Krieges*, S. 157, 163 f.

⁹ Kunisch, *Friedrich der Große*, S. 329.

¹⁰ Zum Kriegsgeschehen in den Kolonien: Kortmann, *Der Siebenjährige Krieg*, S. 58–69.

Rücken auf dem Mutterkontinent freihalten konnten. Dies war der Schritt, wo »ein europäischer Brand aus der Kriegsflamme entstehen konnte, die sich im amerikanischen Wald entzündet hatte«¹¹. Die labile europäische Staatskunst des 18. Jahrhunderts bot, so Friedrich II., zusätzlichen Nährboden, auf dem die kleinste Streitigkeit zwischen den Großmächten »in kurzer Frist die ganze Christenheit zu ergreifen und zu entzweien vermochte«¹². Dabei sollte es besonders in französischem Interesse liegen, die britischen Kräfte in europäischen Konflikten zu binden, um so die eigene Unterlegenheit auf den Meeren kompensieren zu können.

Preußen stellte aufgrund seines militärischen Potenzials eigentlich einen guten Bündnispartner für beide Parteien dar. Allerdings war die Politik Friedrichs II. unmittelbar vor 1756 keineswegs von Offensivplänen bestimmt, sondern eher auf die Erhaltung des Status quo ausgerichtet. Durch die von Amerika ausgehende Ausweitung des Kolonialkrieges gelangten die europäischen Höfe allerdings zunehmend in Zugzwang. Mit der französischen Invasion Menorcas hatte der Krieg Europa erreicht. Das Handeln der einzelnen Höfe – insbesondere des preußischen – sollte nun jedoch in nicht unerheblichem Maße von »diplomatic misconceptions«, also folgenschweren Fehleinschätzungen, bestimmt sein¹³.

Letzten Endes bildete Großbritanniens territoriale »Achillesferse« Hannover das Bindeglied zwischen der europäischen und der amerikanischen Frage. Hier lag der einzige Ansatzpunkt für die französische Diplomatie, um das eher global interessierte Großbritannien in kontinentaleuropäische Streitigkeiten zu verwickeln und so möglicherweise dessen große Vorteile zur See zu mindern¹⁴. Seit mit Georg I. im Jahre 1714 erstmals ein Hannoveraner den britischen Thron bestiegen hatte, avancierte sein Herrschaftsgebiet zur bedeutenden Macht, zählte zu den fünf größten und auch militärisch mächtigsten Ländern des Reiches¹⁵. Diese Personalunion richtete natürlich auch das britische Interesse besonders auf die politischen Vorgänge im Reich, schon allein um das gefährdete Kurfürstentum gegen etwaige Übergriffe Preußens oder seines »natürlichen« Verbündeten Frankreich zu schützen¹⁶. Insgesamt strebte man in Großbritannien anfangs eher nach einer Ausbalancierung der Machtverhältnisse auf dem Kontinent. Man vertraute auf die eigene

¹¹ Der erste schwere Zusammenstoß zwischen Franzosen und Briten erfolgte am 28.5.1754 bei Necessity, am 18. Mai 1756 erklärte Frankreich Großbritannien den Krieg. Groehler, *Die Kriege Friedrichs II.*, Berlin 1990, S. 65 f.

¹² Rechtfertigungsschrift aus dem Jahre 1757. Zit. nach Mittenzwei/Herzfeld, *Brandenburg-Preußen*, S. 326.

¹³ Zit. nach Baumgart, *Der Ausbruch des Siebenjährigen Krieges*, S. 164; siehe auch Asbach/Externbrink/Malettke, *Das Alte Reich in Europa*, S. 15; Kortmann, *Der Siebenjährige Krieg*, S. 64 f.

¹⁴ Carl, *Okkupation und Regionalismus*, S. 52; Müller, *Der Siebenjährige Krieg*, S. 8.

¹⁵ Pröve, *Zum Verhältnis von Militär und Gesellschaft*, S. 198.

¹⁶ Hierzu ist jedoch anzumerken, dass König Georg II. und das britische Parlament im Siebenjährigen Krieg unterschiedliche Positionen bezüglich Hannover einnahmen. Mit der Thronbesteigung Georgs III. (1760) rückte Hannover aus dem Fokus der britischen Politik, was jedoch auch mit der Friedensperiode auf dem Kontinent nach 1763 in engem Zusammenhang steht. Simms, *Hannover in British policy*, S. 326–334; W. Müller, *Der Siebenjährige Krieg*, S. 3.

Finanzkraft, die das Kaufen von »Festlandsdegen« ermöglichte und die eigene »politische préponderance«¹⁷ begründete.

Sieht man in der Allianz mit Preußen ein »Kernelement der französischen Staatsräson«, so überrascht es nicht, dass Paris im Zuge der nun einsetzenden Bündnisverhandlungen zunächst an Friedrich II. herantrat und eine preußische Besetzung Hannovers forderte, während London zunächst in Wien vorfühlte¹⁸. Doch der König von Preußen wollte nicht den »Don Quijote der Franzosen«¹⁹ spielen und lehnte eine Allianz entschieden ab, um Großbritannien nicht in ein Bündnis mit Russland und Österreich zu treiben. Von britischer Seite aus gab es jedoch seit September 1755 eine erste Fühlungnahme mit St. Petersburg in Form eines Subsidienvtrages. Davon in Kenntnis gesetzt, fürchtete man in Berlin eine Stationierung russischer Truppen in Hannover. Die Einblicke, die Friedrich II. seit 1753 durch einen Spion in der sächsischen Staatskanzlei über die diplomatischen Vorgänge in St. Petersburg erhielt, mehrten seinen Argwohn zusätzlich. »Unruhig« war er ohnehin seit etlichen Jahren²⁰. Wollte der preußische König das Wirksamwerden des im September 1755 unterzeichneten britisch-russischen Subsidienvtrages noch abwenden, hielt man in Berlin die Zeit reif für eine diplomatische Offensive²¹. Das »Axiom«²² der französischen Außenpolitik, nämlich den traditionellen Gegensatz zu Wien und den Einfluss des britischen Geldes in Russland überschätzend²³, schloss Friedrich II. am 16. Januar 1756 die sogenannte Westminster-Konvention mit Großbritannien. Trotz unterschiedlich gelagerter Interessen ergänzten sich die militärischen Potenziale beider Staaten insbesondere im Hinblick auf den gemeinsamen Gegner Frankreich fortan hervorragend: Während Preußen auf die Kampfkraft der britischen Flotte bauen konnte, vertraute man in London für den Festlandskrieg auf die Effizienz des preußischen Militärapparates²⁴. Der Vertrag von Westminster war Nichtangriffspakt, Neutralitätsvertrag und Verteidigungsbündnis in einem. »Beseelt von dem Wunsche, den allgemeinen Frieden Europas und besonders Deutschlands zu erhalten«, versicherten sich darin beide Mächte ihrer Freundschaft und Unterstützung, falls »irgendeine fremde Macht Truppen in Deutschland [...] einrücken ließe«. Weiterhin wurde eine Hannover und Schlesien betreffende Besitzstandsgarantie vereinbart²⁵. Indem er Hannover somit dem Zugriff Russlands und Frankreichs entzog, hoffte Friedrich II., die Kriegsgefahr entscheidend eingedämmt zu haben. Die Konvention von Westminster setzte jedoch einen gegnerischen »Bündnismechanismus«, das bekannte

¹⁷ Vierhaus, *Militärische Macht*, S. 29.

¹⁸ Buddruss, *Die französische Deutschlandpolitik*, S. 70. Bis zum Juni 1756 bestand zudem ein Defensivpakt zwischen Frankreich und Preußen. Demel, *Europäische Geschichte*, S. 252.

¹⁹ Schieder, *Friedrich der Große*, S. 174.

²⁰ Zit. nach: Mittenzwei, *Friedrich II. von Preußen*, S. 111.

²¹ Buddruss, *Die französische Deutschlandpolitik*, S. 77 f.

²² Weis, *Frankreich von 1661 bis 1789*, S. 233.

²³ Buddruss, *Die französische Deutschlandpolitik*, S. 77; Althoff, *Untersuchungen zum Gleichgewicht der Mächte*, S. 31.

²⁴ Kroener, *Wirtschaft und Rüstung*, S. 169 f.

²⁵ Zit. nach *Zeitalter des Absolutismus*, S. 313 f.; Kunisch, *Friedrich der Große*, S. 334.

»renversement des alliances«²⁶, in Gang. So konnte der preußische König das Jahr 1757 nicht »gewinnen«, was er für diejenigen Kriegsvorbereitung für unverzichtbar hielt, ohne die »der Staat allzu gefährdet wäre«²⁷.

Beim Abschluss der Konvention von Westminster hatte Friedrich II. lediglich in politischen Kategorien gedacht und die möglichen psychologischen Auswirkungen auf die französische Diplomatie nahezu außer Acht gelassen²⁸. Insbesondere Eckhardt Buddruss stellt heraus, dass Frankreich mit dem Beschlüssen von Westminster hätte »durchaus leben« können. Jedoch war in der Regierung Ludwigs XV. die »Empfindlichkeit erheblicher ausgeprägt als ihr politischer Scharfblick« und es ging in Paris einzig um die Bestrafung des Königs von Preußen für seine eigenmächtigen Verhandlungen mit dem Feinde²⁹.

Um bei der Rückeroberung Schlesiens³⁰ schlagkräftig gegen das potente Preußen auftreten zu können, war für Österreich nach dem Zweiten Schlesischen Krieg die Suche nach Bündnispartnern notwendig geworden, denen ein Erstarken Preußens ebenfalls bedrohlich erscheinen musste. In der Politik des Kanzlers Wenzel Anton Graf von Kaunitz-Rietberg spielten die Festigung der Beziehungen zu Russland und vor allem die Aufbesserung des Verhältnisses zu Versailles eine zentrale Rolle³¹. Er nutzte geschickt die Verstimmung in Paris für das Zustandekommen einer Allianz gegen den »größte[n], gefährlichste[n], und unversöhnlichste[n] Feind des Durchlächtigsten Ertzhauses«³². Hatte der österreichische Gesandte Georg Adam Graf von Starhemberg bereits seit längerer Zeit in Paris um ein Bündnis angesucht³³, ermöglichten Gerüchte über geheime Zusätze der Westminsterkonvention sowie die »verletzte Eitelkeit« des Versailler Hofes schließlich den entscheidenden Durchbruch. Allerdings steuerte man in Wien vorerst auf eine Einigung mit Frankreich ohne Hinzuziehung der »erst seit kurzen Jahren emporgekommenen Macht« Russland hin³⁴. Kaunitz, dem wenig an einem Bündnis dreier gleichberechtigter Mächte lag, »war eifersüchtig darauf bedacht, als unangefochten maßgeblicher Mittelsmann im Zentrum der sich anbahnenden Allianz zu stehen«³⁵.

Am 1. Mai 1756 beendete das zunächst rein defensive Freundschafts- und Neutralitätsabkommen von Versailles³⁶ die seit 1477 bestehenden Feindseligkei-

²⁶ Vierhaus, Deutschland im Zeitalter des Absolutismus, S. 182.

²⁷ Briefwechsel mit Prinz August Wilhelm. Zit. nach Mittenzwei, Friedrich II. von Preußen, S. 114.

²⁸ Buddruss, Die französische Deutschlandpolitik, S. 78.

²⁹ Ebd., S. 80.

³⁰ Im Falle einer erneuten Niederlage wollte Österreich den Verlust Schlesiens zumindest durch den Erwerb von Jülich und Berg zu kompensieren versuchen. Kulenkampff, Österreich und das Alte Reich, S. 46, 48.

³¹ Kunisch, Die große Allianz der Gegner Preußens, S. 82; Duchhardt, Das Reich und die deutschen Großmächte, S. 65 f.

³² Denkschrift des Grafen Kaunitz zur mächtropolitischen Konstellation nach dem Aachener Frieden von 1748. Zit. nach Kunisch, Die große Allianz der Gegner Preußens, S. 80.

³³ Buddruss, Die französische Deutschlandpolitik, S. 74, 81.

³⁴ Kunisch, Die große Allianz der Gegner Preußens, S. 83; ders., Friedrich der Große, S. 331–350; Groehler, Die Kriege Friedrichs II., S. 69; Buddruss, Die französische Deutschlandpolitik, S. 80.

³⁵ Kunisch, Die große Allianz der Gegner Preußens, S. 85.

³⁶ Bündnisvertrag von Versailles vom 1.5.1756. Zeitalter des Absolutismus, S. 314 f.; Kulenkampff, Österreich und das Alte Reich, S. 42 f.

ten³⁷ zwischen beiden Höfen. Es garantierte deren europäische Besitzungen und legte eine gegenseitige Unterstützung durch Hilfstruppen bei einem Angriff durch ein drittes Land fest³⁸. Für Frankreich stand allerdings die Feindschaft gegen Preußen weniger im Vordergrund als der Wunsch, Wien aus den Auseinandersetzungen mit Großbritannien herauszuhalten³⁹.

Für Kaunitz bildete das Einvernehmen mit Frankreich die Voraussetzung für Verhandlungen mit Russland, das den Aufstieg Preußens ebenfalls mit Argwohn verfolgte. Nach Abschluss des Defensivvertrages von Versailles konnte er die Zarin Elisabeth über das neu geschlossene Bündnis unterrichten. Es galt, Preußen »so viel Feinde, als es möglich ist, zuzuziehen und andurch die Wiedereroberung Schlesiens zu erleichtern«⁴⁰. Kaunitz wusste, dass ein neuer Waffengang für Österreich nur innerhalb einer starken Allianz, deren Mitglieder zudem von verschiedenen Seiten gegen Preußen ins Feld rücken würden, glücklich enden würde. Vor dem Hintergrund der defensiven Haltung Frankreichs stellte die Einbindung Russlands nun einen offensiven Faktor im antipreußischen Bündnis dar. Nach den Vorstellungen des Wiener Hofes sollte Russland auch die Kampfhandlungen gegen Preußen eröffnen. Zudem sollten die Nachbarn Preußens – auch das offiziell neutrale Sachsen – von ihren eigenen Territorien aus losschlagen⁴¹. Dem sächsischen Heer kam dabei eine Rolle als Subsidentruppe zu⁴². Weiterhin galt es, die protestantischen Stände im Reich von jeglicher Hilfeleistung für Preußen abzuhalten⁴³.

Die russische Reaktion auf den Vorschlag von Kaunitz zum Angriff auf Preußen war erwartungsgemäß positiv⁴⁴. Im Petersburger Kriegsrat wurden bereits im Frühjahr 1756 Pläne zur territorialen Umgestaltung Europas entworfen. Die dabei angepeilte machtpolitische Schwächung, eher sogar Niederwerfung des Aggressors Preußen auf den Stand einer »petite Puissance très secondaire«⁴⁵, deutete bereits eine beginnende emotionalisierte Kriegführung an, wies also über das Bild der »gezähmten Bellona« hinaus. Eine völlige Schwächung Preußens und die damit einhergehende Vergrößerung der übrigen europäischen Großmächte wurden in Paris allerdings nicht in vollem Umfang akzeptiert⁴⁶. Als zweite Garantmacht des Westfälischen Friedens neben Schweden war es für Frankreich zunächst vordringlich wichtig, den Fortbestand des Reiches zu schützen⁴⁷. Da die französi-

³⁷ Groß, Geschichte Sachsens, S. 152.

³⁸ Zeitalter des Absolutismus, S. 314 f.

³⁹ Buddruss, Die französische Deutschlandpolitik, S. 75.

⁴⁰ Schreiben Maria Theresias an Starhemberg vom 9.6.1756. Zit. nach Preußische und österreichische Acten zur Vorgeschichte des Siebenjährigen Krieges, S. 399.

⁴¹ Kunisch, Die große Allianz der Gegner Preußens, S. 81, 85.

⁴² Schreiben Maria Theresias an Starhemberg vom 9.6. und 24.7.1756. Zit. nach Preußische und österreichische Acten zur Vorgeschichte des Siebenjährigen Krieges, S. 404, 487.

⁴³ Vortrag des Staatskanzlers Kaunitz vom 29.5.1756. Zit. nach Preußische und österreichische Acten zur Vorgeschichte des Siebenjährigen Krieges, S. 389.

⁴⁴ Kunisch, Die große Allianz der Gegner Preußens, S. 84.

⁴⁵ Zit. nach Wernitz, Nun frisch ihr Teutschen Brüder, S. 19.

⁴⁶ Buddruss, Die französische Deutschlandpolitik, S. 85 f.

⁴⁷ Externbrink, Frankreich und die Reichsexekution gegen Friedrich II., S. 225, 250.

sche Politik noch bis Mai 1757 mit Preußen verbunden war, wollte sie zudem keinesfalls als erste wortbrüchig werden. Gelang es auch nicht, eine völlige Interessengleichheit zwischen Versailles und Wien herzustellen, so erreichte Starhemberg vor Kriegsbeginn doch immerhin die »stillschweigende Duldung« der österreichischen Pläne am französischen Hof⁴⁸.

Sowohl in Wien als auch in St. Petersburg war ein fester Wille zum Angriff vorhanden. Obwohl ein formelles Bündnis zwischen beiden Mächten erst 1757 zustande kam, sollte sich Russland als die noch 1756 zum Kriege drängende Macht erweisen. Nicht mangelnder Entschluss zum Kriege, sondern ungenügende Rüstung veranlasste Kaunitz im Juni 1756, in St. Petersburg um Aufschub des Angriffs auf das folgende Jahr zu bitten.

Die offene Parteiergreifung von Zarin Elisabeth schloss den »Ring um Preußen«⁴⁹. Von daher ist die Bezeichnung der Konvention von Westminster durch Kaunitz als »das entscheidende Ereignis zu Österreichs Heil«⁵⁰ durchaus berechtigt. Die Mobilisierung russischer Truppen in Livland, die ihrerseits auch die preussische Rüstung im Sommer 1756 provozierte, unterstreicht dies. Es war jedoch letztlich weniger der »militärische Automatismus«, der den Gang der Ereignisse in Richtung Krieg vorantrieb, sondern das Versagen jeglichen »Krisenmanagements« aufgrund eben dieser allgemeinen Entschlossenheit zum Kampfe⁵¹. Ein Vergleich mit der Situation des deutschen Kaiserreichs im Sommer 1914 erscheint hier durchaus berechtigt. Die allmähliche Überlagerung der labilen »Staatskunst« durch das Kalkül des »Kriegshandwerks« und die allgemein fehlende Entschlossenheit zum Verlassen des Konfliktkurses trieben den Gang der Ereignisse unaufhaltsam in Richtung eines neuen Krieges voran⁵².

Insgesamt war die sich nun abzeichnende Mächtekonstellation geeignet, bei Preußens Gegnern hinsichtlich des bevorstehenden Waffenganges einen gewissen Optimismus hervorzurufen. Dieser basierte vor allem auf den ökonomischen und geografischen Gegebenheiten der Allianz. Letztere bargen den strategischen Vorteil, den König von Preußen durch ein gleichzeitiges Vordringen gegen sein Gebiet aus verschiedenen Richtungen zu einer Aufteilung seiner militärischen Kräfte zu zwingen. Zudem war das europäische Engagement von Preußens einzigem Bündnispartner fraglich, besaß doch der Kontinent nach wie vor eher sekundäre Bedeutung für Großbritannien⁵³. Friedrichs Gegner glaubten zudem, dem »an innerlichen Landes-Reichtümern Mangel leidenden Staat« Preußen mit zunehmender Kriegsdauer immer überlegener werden zu können⁵⁴. Das »längere Ausdauern«⁵⁵ sollte die erhoffte Entscheidung herbeiführen.

⁴⁸ Buddruss, Die französische Deutschlandpolitik, S. 86.

⁴⁹ Schieder, Friedrich der Große, S. 171.

⁵⁰ Zit. nach ebd., S. 175.

⁵¹ Ebd., S. 180.

⁵² Hildebrand, »Staatskunst und Kriegshandwerk«, S. 42 f.

⁵³ Vierhaus, Deutschland im Zeitalter des Absolutismus, S. 183.

⁵⁴ »Staats-Betrachtungen über den gegenwärtigen Krieg in Teutschland« des Wiener Kabinetts von 1761. Zit. nach Kunisch, Die große Allianz der Gegner Preußens, S. 86.

Allerdings war es dem österreichischen Kanzler trotz aller diplomatischen Schachzüge nicht gelungen, zwischen den Vertragspartnern eine vollkommene Interessengleichheit hinsichtlich der Kriegsziele herbeizuführen. Zu sehr waren die Gegner Preußens auf ihr jeweils eigenes »avancement« bedacht, um die Vorteile einer Kriegskoalition konsequent nutzen zu können⁵⁶. Konnte man sich zumindest auf politischer Ebene noch über wesentliche Punkte einigen, sollten die kommenden Jahre zeigen, welche Schwierigkeiten die Realisierung des »Konzerts« der Heere auf den Kriegsschauplätzen bereitete. Dies galt in erster Linie für die problematische Situation des russischen Heeres auf dem europäischen Kriegsschauplatz infolge der weiten Entfernung zum Zarenreich⁵⁷.

Für Friedrich II., der – analog zur Situation von 1740 – lediglich auf seine Armee und seinen Staatsschatz sicher setzen konnte⁵⁸, war nun entscheidend, diese Koalition auseinanderzusprennen, bevor sie sich noch weiter festigte. Einzig der Krieg stellte für ihn noch ein befreiendes Mittel dar. Um – nach seinen Worten – »einem Feind zuvorzukommen, der ihm und dem ganzen Deutschen Reich den Untergang geschworen hat«⁵⁹, ergriff er im September 1756 die militärische Initiative und spielte entgegen allen Warnungen das »praevenire«⁶⁰. Abgesehen davon, dass es politisch völlig fehlschlug⁶¹ und auf seine Gegner nicht abschreckend, sondern eher integrativ wirkte, löste der König von Preußen damit eine Auseinandersetzung in Europa aus, die der für diese Epoche typischen Skizzierung eines Krieges »mehr diplomatischen als militärischen Charakters«⁶², in dem »der friedliche Bürger [...] garnicht merkt, dass sein Land Krieg führt«⁶³, keineswegs entsprechen sollte. In diesem parallelen Ablauf globalen Ringens und räumlich begrenzter Aktionen sollten »Seelenstärke, Zufälle, politische und militärische Fähigkeiten oder politische Konstellationen oder alles zusammen in eigentümlicher Mischung«⁶⁴ letztendlich über den Ausgang des Krieges entscheiden.

Am Zustandekommen der Kriegskoalition gegen Preußen war der stets um die Betonung seiner »Neutralität« bemühte Nachbar Sachsen nicht unbeteiligt. Wie zu zeigen sein wird, folgte die von Friedrich II. stets argwöhnisch verfolgte sächsische Diplomatie unter der Leitung des Grafen Heinrich von Brühl meist der Devise: »Verbünde dich mit dem Gegner deines Gegners«⁶⁵. Diese Unberechenbarkeit des Dresdner Hofes, sein Taktieren und Manövrieren musste auf preußischer Seite

⁵⁵ Vortrag von Kaunitz vom 24.1.1767. Zit. nach Kunisch, Die große Allianz der Gegner Preußens, S. 92.

⁵⁶ Kunisch, Friedrich der Große, S. 329, 335 f., 349 f.

⁵⁷ Ebd., S. 339, 340 f.

⁵⁸ Schieder, Friedrich der Große, S. 142.

⁵⁹ Friedrich II.: »Manifest gegen Österreich«. Zit. nach Friedrich der Große. Gedanken und Erinnerungen, S. 41.

⁶⁰ Mittenzwei/Herzfeld, Brandenburg-Preußen, S. 327; Schieder, Friedrich der Große, S. 180.

⁶¹ Vierhaus, Deutschland im Zeitalter des Absolutismus, S. 183.

⁶² Vierhaus, Militärische Macht, S. 32.

⁶³ Aus dem Politischen Testament Friedrichs II. von 1768. Zit. nach Vierhaus, Militärische Macht, S. 28.

⁶⁴ Schieder, Friedrich der Große, S. 182.

⁶⁵ Fellmann, Sachsens Außenpolitik, S. 18 f.

Skepsis und Spekulationen über die »kriegstreibende Brühl-Partei« auslösen⁶⁶. Nicht umsonst schrieb der König von Preußen vor dem Siebenjährigen Krieg an seinen Bruder August Wilhelm vom »Vergnügen, Sachsen zu demütigen oder, besser gesagt, zugrunde zu richten«⁶⁷.

2. Sachsens Diplomatie gegenüber Preußen

Während der Regierungszeit des Kurfürsten Friedrich August II. (1696–1763; 1734–1763 König August III. von Polen) wurde unter der Leitung seines Premierministers Heinrich Graf von Brühl (1700–1763) in Dresden eine Politik betrieben, in der zwei Hauptrichtungen auszumachen sind. Die Erste wird gemeinhin als »Politik dynastischer Verbindungen« bezeichnet. Die Zweite zielte auf die Schaffung einer Landverbindung nach Polen, einer ganz wesentlichen Voraussetzung für die Wandlung der Personal- in eine Realunion⁶⁸. Gemein war beiden Stoßrichtungen die starke Betonung der Diplomatie gegenüber militärischen Lösungen. Die fehlende Erkenntnis, sich nur mit Hilfe einer starken Armee ambitioniert auf der europäischen Bühne bewegen zu können, sollte sich in kriegerischer Zeit rächen. Nahezu zeitgleich wurden mit dem Ende des Siebenjährigen Krieges 1763 König-Kurfürst, Premierminister und die sächsischen Ambitionen auf Konkurrenzfähigkeit und Mitsprache im Kreise der tonangebenden europäischen Mächte zu Grabe getragen.

Es soll an dieser Stelle nicht diskutiert werden, ob es nun ein zeittypischer »Systemzwang« war, der Friedrich August I., den Starken, (1670–1733) am »Wettlauf um Rangerhöhung, Macht und Prestige«⁶⁹ hatte teilhaben lassen, oder aber ein auf dem genialischen Wesen dieses Fürsten gründender »persönlicher Zwang«. In jedem Fall erwies sich der Griff des bis 1697 eigentlich »saturierten« sächsischen Staates – oder besser gesagt seines Herrscherhauses – nach der polnischen Königskrone langfristig als schwerwiegender politischer Fehler⁷⁰. Es muss beachtet werden, dass gerade diese doppelte Regentschaft den erwähnten Wunsch nach einer territorialen Verbindung der zusammengehörigen und doch durch einen etwa 50 Kilometer breiten Landstreifen getrennten Herrschaftsgebiete weckte. Sie sollte den Zusammenhalt beider Staaten festigen und Sachsen-Polen in wirtschaftlicher Hinsicht den Status eines wichtigen Bindegliedes zwischen Westeuropa und Asien verleihen⁷¹. Demzufolge änderte auch der Tod Augusts des Starken 1733 wenig an diesem integralen Bestandteil sächsischer Diplomatie. Sein Sohn und Nachfolger Friedrich August II. sah sich hier als Bewahrer väterlicher Traditionen, als er ein

⁶⁶ Ebd., Fellmann, Friedrich II. und Heinrich Graf Brühl, S. 12.

⁶⁷ Zit. nach Duffy, Friedrich der Große, S. 129.

⁶⁸ Groß, Geschichte Sachsens, S. 150.

⁶⁹ Müller, Der Siebenjährige Krieg, S. 3.

⁷⁰ Blaschke, Albertinische Wettiner als Könige von Polen, S. 61 f.; ders., Sachsens Interessen und Ziele, S. 68 f.; 74 f.

⁷¹ Zur Entwicklung wirtschaftlicher Beziehungen: Staszewski, Polens Interessen und Ziele, S. 95 f.; Gierowski, Ein Herrscher – zwei Staaten, S. 142.

Erbe antrat, »das im Reich seinesgleichen suchte«⁷². Auch nach dem Regierungswechsel kann durchaus eine »Kontinuität auf allen Feldern der Politik«⁷³ konstatiert werden, obgleich das Heerwesen als Instrument der Außenpolitik unter dem Sohn Augusts des Starken zunehmend ins Hintertreffen geriet.

Trug die Politik der »dynastischen Verbindungen« langfristig durchaus Früchte⁷⁴, führten die Bemühungen zum Erreichen des zweiten großen Ziels, der Landbrücke nach Schlesien, das Kurfürstentum jedoch an den Rand einer Katastrophe. Eine direkte Verbindung zu Polen konnte allenfalls durch einen Korridor im Bereich des Fürstentums Crossen – also durch schlesisches Gebiet – hergestellt werden. Benötigte der polnische König das sächsische Heer zur Durchsetzung seiner Interessen in Polen, konnte die Durchquerung dieses Landstrichs nicht ohne österreichische oder preußische Zustimmung erfolgen. Dieser Raum selbst war für das vom Außenhandel abhängige sächsische Großgewerbe lebenswichtig, bezog es doch einen Teil seiner Rohmaterialien aus dieser Gegend⁷⁵. Dabei musste Sachsen stets seine Nachbarschaft zu Preußen und Österreich sowie die Polens zu Russland beachten. Derart eingekellt zwischen mehreren Großmächten, noch dazu getrieben von einem gehörigen eigenen Interesse an Schlesien, dem »Zankapfel« schlechthin auf dem europäischen Kontinent in jenen Jahren, musste das seit 1733 »pragmatische« Sachsen früher oder später in kriegerische Auseinandersetzungen geraten.

Dieser ungünstige Fall trat nach den Thronbesteigungen Friedrichs II. und Maria Theresias sowie dem Ableben der Zarin Anna von Russland im Jahre 1740 ein. Die Besetzung Schlesiens durch eine der rivalisierenden Großmächte konnte die sächsischen Hoffnungen für alle Zeit zunichte machen. Durch die problematische geografische Lage Sachsens als »Pufferstaat« zwischen den kriegführenden Parteien

⁷² Groß, Kurfürst Friedrich August II. von Sachsen, S. 2; Blaschke, Albertinische Wettiner als Könige von Polen, S. 70.

⁷³ Nicklas, Friedrich August II. 1733–1763 und Friedrich Christian 1763, S. 195, 197.

⁷⁴ Zusammen mit Hessen-Kassel beerbte Sachsen das 1736 erloschene Grafengeschlecht von Hanau ebenso, wie Sachsen-Merseburg und Sachsen-Weißenfels. Damit hatte man die territoriale Geschlossenheit des albertinischen Kurfürstentums wieder hergestellt. Dazu trug auch die Beilegung mehrerer bestehender Streitigkeiten über Lehnverhältnisse mit gräflichen Geschlechtern im Kurfürstentum bei, vor allem mit den reichsunmittelbaren Grafen von Schönburg im Jahre 1740. Mit vergleichendem Blick auf die Vermählungen der Nachkommen Friedrich Wilhelms I. von Preußen konnte man in Dresden auch von einer erfolgreichen Heiratspolitik sprechen. 1747 wurde die Tochter des sächsischen Kurfürsten, Maria Josepha, mit dem Kronprinzen Ludwig von Frankreich verheiratet. Im gleichen Jahr eröffnete die sächsisch-bayerische Doppelhochzeit zudem vielversprechende Erbfolgemöglichkeiten. Auch hinsichtlich der polnischen Politik gingen von Brühl und Friedrich August II., als August III. König von Polen, etliche fruchtbare Impulse aus – vor allem in den Bereichen Kultur und Wirtschaft – die sich auch im Verlaufe des Siebenjährigen Krieges entwickelten. Groß, Geschichte Sachsens, S. 149 f.; zu den Nachkommen Friedrich Augusts II.: Matthes, Die Geschichte der Wettiner, S. 64–67. Die Passivität Polens in den Schlesischen Kriegen lag weniger im Unvermögen der sächsischen Regierung, als in der inneren Zerrüttung der Adelsrepublik begründet. Wyczánski, Polen als Adelsrepublik, S. 361; zum polnischen Heerwesen im 18. Jahrhundert: Unruh, Die auf deutschem Fuß errichteten Regimenter der polnischen Kronarmee, S. 171 ff.; Müller, Staat und Heer in der Adelsrepublik Polen.

⁷⁵ Ziekursch, Sachsen und Preußen, S. 36; Pommerin, Königskrone und Mächtensystem, S. 88; Czok, Ein Herrscher – zwei Staaten, S. 110 f.

war es höchst wahrscheinlich, dass mindestens eine der beiden im Kriegsfall das Land früher oder später als Durch- oder Aufmarschgebiet beziehungsweise zur Gewinnung von Ressourcen oder für Rekrutierungen nutzen würde. John Childs schreibt hierzu treffend: »Geographically she was no more than an expendable buffer between Austria and Prussia, open to depredation and naked aggression no matter with which power she allied⁷⁶.« Die politischen und geografischen Schwierigkeiten wurden durch die Rolle Sachsens als Mutterland der Reformation ergänzt, woraus sein Führungsanspruch innerhalb des Protestantismus im Reich resultierte. Hier trat ihm mit Preußen auch auf konfessionellem Gebiet ein Rivale entgegen, dessen Ziel es seit dem Westfälischen Frieden war, Sachsen die Stellung als erster protestantischer Reichsstand sowie die Direktion des *Corpus Evangelicorum* streitig zu machen⁷⁷. Die vielgestaltigen Gefahren dieser allgemeinen Mittellage sollten der Ausgangspunkt für das ständige »von eigenen machtpolitischen Ambitionen unterfütterte Lavieren«⁷⁸, für das diplomatische Taktieren zwischen dem nördlichen und dem südlichen Nachbarn sein. Sachsen war somit früher oder später gezwungen, »es sey nun mit Gewalt oder indem es sich zureden läßt [...] mit einem von beiden in Verbindung zu treten«⁷⁹.

Als einer der um die preußischen Kernlande gelagerten Staaten konnte Sachsen allerdings auch vom eigenen Territorium gegen den nördlichen Nachbarn ins Feld treten, was den Interessen der antipreußischen Kriegscoalition entsprach. Seine wirtschaftliche Kapazität und Bedeutung, unterstrichen durch die Rolle der Leipziger Messe als »Marktplatz Europas« und Mittler zwischen Ost und West⁸⁰, erhöhten zudem den Wert Sachsens als Bündnispartner für beide Seiten. Hier sollen nur die gute Infrastruktur, die hohe Bevölkerungsdichte oder auch das finanziell gut ausgestattete Bürgertum genannt werden⁸¹. Nicht umsonst wird Sachsen geradezu als ein »Schlüsselstaat« in den Schlesischen Kriegen bezeichnet⁸². Kurz gesagt lockte das damals etwa 35 000 km² große Land »mit einer blühenden Landwirtschaft, gesundem Handel und Gewerbe und Männern im wehrfähigen Alter«⁸³. Wie die ersten beiden Schlesischen Kriege (1740–1742 und 1744/45) gezeigt hatten, handelte es sich hingegen beispielsweise bei Böhmen und Mähren um Landstriche, aus denen sich ein großes Heer erfahrungsgemäß nur unter größeren Schwierigkeiten über längere Zeit ernähren konnte⁸⁴. Auch die Dörfer im Bereich

⁷⁶ Childs, *Armies and Warfare*, S. 166.

⁷⁷ Luh, *Unheiliges Römisches Reich*, S. 64 f.; Blaschke, *Sachsens Interessen und Ziele*, S. 81 f.

⁷⁸ W. Müller, *Der Siebenjährige Krieg*, S. 4.

⁷⁹ Tempelhoff, *Geschichte des Siebenjährigen Krieges*, S. 33.

⁸⁰ Leipzig, S. 26.

⁸¹ Luh, *Sachsens Bedeutung für Preußens Kriegführung*, S. 29.

⁸² Duffy, *Sieben Jahre Krieg*, S. 85.

⁸³ Duffy, *Friedrich der Große*, S. 131.

⁸⁴ Hier seien die Darstellungen Schieders angeführt, der den böhmischen Feldzug von 1744 als geradezu traumatisches Erlebnis für Friedrich II. darstellt. Der preußische König erkannte selbstkritisch: »Meine Erfahrung hat mir gezeigt, dass Böhmen leicht zu erobern, aber schwer zu behaupten ist. Wer Böhmen unterwerfen will, wird sich allemal täuschen, so oft er den Krieg dorthin trägt [...] Man wähne nicht, dass sich das Volk dort jemals gewinnen lasse«. Zit. nach Schieder, *Friedrich der Große*, S. 161; zum Zustand der Magazine in Böhmen beim Einfall der Preußen 1756: Tempelhoff, *Geschichte des Siebenjährigen Krieges*, Bd 1, S. 86.

des Erzgebirgskammes, überwiegend Streusiedlungen, waren zur Truppenunterbringung und -verpflegung ungeeignet⁸⁵.

a) Die Zeit der Schlesischen Kriege

Als Friedrich II. 1740 überraschend in das angeblich »urpreußische« Schlesien eingefallen war, hatte er nicht nur strategisch, sondern auch wirtschaftlich eine Verschiebung der Kräfteverhältnisse bewirkt. Der Neuerwerb des preußischen Königs hatte nicht nur dessen Steuereinnahmen, sondern auch die Zahl seiner Rekruten erhöht. Spätestens als man sich in Berlin anschickte, den sächsisch-polnischen Handel mit einer Abgabe von etwa 30 Prozent des Warenwertes zu besteuern, war Sachsen zu einer Parteinahme gezwungen, wollte es nicht bloß Zuschauer und damit Verlierer erfolgreicher preußischer Expansion bleiben⁸⁶.

Die Dresdner Diplomatie der folgenden Jahre sollte nun ganz im Zeichen dessen stehen, was Blaschke als typisch augusteische »Abkehr von der traditionell beständigen und verlässlichen Politik« bezeichnet⁸⁷. Es war der Beginn des Brühlschen »Schaukelsystems«⁸⁸, was Friedrich II. »mehr zu schaffen machte, als die Klinge mancher Feldherren«⁸⁹. Der preußische König selbst bezeichnete in den folgenden Jahren eine Parteiergreifung Sachsens aufgrund der Verbindungen Dresdens zu den europäischen Höfen als »den entscheidenden Zug, der alles bestimmt«⁹⁰.

Nach dem Übergriff preußischer Truppen auf Schlesien war ein Zusammengehen Sachsens mit Österreich eigentlich eine logische Konsequenz seiner außenpolitischen Ambitionen. Brühl hielt sich jedoch anfangs bedeckt und wollte Preußen angesichts der exponierten Lage Sachsens vorerst »menagieren«⁹¹. Verständlich, dass der König von Preußen darüber wenig erbaut war. In seinem Hauptquartier bei Glogau soll er dem sächsischen Gesandten Friedrich Gotthard von Bülow schließlich erklärt haben: »Sachsen kann tun, was es will, nur möge es sich entscheiden; Preußen ist stark genug, um seinen Weg allein zu gehen, aber es verlangt zu wissen, woran es ist«⁹².

⁸⁵ Friedrich, Die Kämpfe an der Sächsisch-Böhmischen Grenze, S. 17 f.

⁸⁶ Pommerin, Königskrone und Mächtesystem, S. 89; Gierowski, Ein Herrscher – zwei Staaten, S. 142; über die militärische Aufrüstung nach der Thronbesteigung Friedrichs II. war Brühl durch sein weitverzweigtes Spionagesystem allerdings gut informiert. Boroviczény, Graf von Brühl, S. 206 f.

⁸⁷ Blaschke, Albertinische Wettiner als Könige von Polen, S. 69.

⁸⁸ Ziekursch, Sachsen und Preußen, S. 126.

⁸⁹ Fellmann, Heinrich Graf Brühl, S. 214.

⁹⁰ Ziekursch, Sachsen und Preußen, S. 82.

⁹¹ Boroviczény, Graf von Brühl, S. 220.

⁹² Unterredung mit dem sächsischen Gesandten v. Bülow am 26.12.1740 in Herrendorf. Zit. nach Boroviczény, Graf von Brühl, S. 222.

Nachdem Brühl die 20 000 marschbereiten sächsischen Soldaten⁹³ dem Wiener Hof zunächst um den Preis »realer Sicherheiten« in Aussicht gestellt hatte⁹⁴, führte der jähe Zerfall der im Frühjahr 1741 in Dresden ausgehandelten antipreußischen Koalition⁹⁵ zu einer Kehrtwendung der sächsischen Außenpolitik. Nicht zuletzt der drohende Einmarsch der bei Mollwitz siegreichen Preußen bewirkte den Beitritt Sachsens zum antiösterreichischen Nymphenburger Bündnis. Im gemeinsamen Vorgehen eroberte das bayerisch-französisch-sächsische Heer Prag⁹⁶. Mit Sachsens Zustimmung proklamierte man den bayerischen Kurfürsten Karl Albrecht zum König von Böhmen und im Januar 1742 als Karl VII. auch zum Kaiser. Da Friedrich II. jedoch keineswegs dulden wollte, »dass man einen Meierhof von Böhmen zugunsten des sächsischen Königs abtrete«⁹⁷, gelang es ihm, bei seinem legendären Besuch in Dresden im Januar 1742⁹⁸ aufgrund der Nachgiebigkeit Augusts III. den Oberbefehl über die sächsische Armee zu erlangen. Im Verlaufe des folgenden mährischen Feldzuges ruinierte Friedrich II. die etwa 25 000 Mann starke sächsische Armee unter Graf Rutowski beinahe völlig⁹⁹. Neben dem »Verheizen« der sächsischen Soldaten, weswegen selbst Prinz Heinrich von Preußen gegen seinen Bruder schwere Vorwürfe erhob¹⁰⁰, wurde auch das den Sachsen versprochene Mähren strategisch in eine Wüste verwandelt. Nachdem der preußische König bei Kriegsende zudem die Nymphenburger Konzessionen völlig übergangen hatte, während er sich fortan des Besitzes Schlesiens und der Grafschaft Glatz erfreute, trat das geprellte Sachsen abermals – nur diesmal endgültig – an die Seite Österreichs¹⁰¹.

⁹³ Die sächsische Mobilmachung erfolgte am 29.12.1740. Die Armee wurde im Frühjahr 1741 zunächst in zwei Lagern bei Torgau und Eilenburg konzentriert, aufgrund der unabsehbaren sächsischen Politik jedoch Mitte des Jahres in weitläufigere Kantonements entlassen. Erst im Oktober 1741 erfolgte eine neuerliche Zusammenziehung der Truppen in Lagern bei Pirna und Freiberg. Anfang November überschritt das sächsische Heer unter Rutowski in vier Kolonnen die böhmische Grenze. Schuster/Francke, *Geschichte der Sächsischen Armee*, T. II, S. 4–21; Fellmann, *Heinrich Graf Brühl*, S. 211.

⁹⁴ Boroviczény, *Graf von Brühl*, S. 224; Fellmann, *Heinrich Graf Brühl*, S. 215 f.

⁹⁵ Russland schied infolge innerer Wirren aus, Großbritannien konzentrierte seine Kräfte nach der Niederlage in der Seeschlacht bei Cartagena gegen Spanien auf den französischen Hauptfeind. Zudem schränkte der »Jahrhundertwinter« von 1740/41 die Handlungsfähigkeit des sächsischen Heeres enorm ein. Fellmann, *Heinrich Graf Brühl*, S. 217.

⁹⁶ Zur Versorgungslage der vereinigten Armee in Böhmen: Luh, *Kriegskunst in Europa*, S. 29.

⁹⁷ Schreiben Friedrichs II. an den Marschall Belle-Isle. Zit. nach Boroviczény, *Graf von Brühl*, S. 263.

⁹⁸ Treffer, *Moritz von Sachsen*, S. 195 f.

⁹⁹ Fellmann, *Heinrich Graf Brühl*, S. 223; Boroviczény, *Graf von Brühl*, S. 273.

¹⁰⁰ Duffy, *Friedrich der Große*, S. 65. Der Bruder Rutowskis, Johann Georg »Chevalier de Saxe«, soll nach seiner Abberufung vom Oberkommando in Böhmen geäußert haben: »Gott sei's gedankt dass ich von seinem [Friedrich II.] Oberbefehl befreit bin.« Zit. nach Ziekursch, *Sachsen und Preußen*, S. 161.

¹⁰¹ Sachsen wurde für seinen Beitritt zum »Nymphenburger Bündnis« der Erwerb von Mähren, Oberschlesien und Teilen Böhmens in Aussicht gestellt. Preußen trat mit dem Breslauer Frieden von 1742 aus dem Bündnis gegen Österreich aus und war nun anerkannter Herrscher über Schlesien und die Grafschaft Glatz. Groehler, *Die Kriege Friedrichs II.*, S. 31 f.; Schieder, *Friedrich der Große*, S. 153 f.

Zum Durchmarsch der »kaiserlichen Hilfstruppen« durch Sachsen, mit dem Friedrich II. zwei Jahre später den nächsten Krieg eröffnete, hielt das Kurfürstentum jedoch vorerst »gutes comportedement«¹⁰². Erst als sich die Lage der preußischen Truppen zunehmend bedrohlich entwickelte und der junge Feldherr seinen bisher erworbenen Ruhm zu verspielen drohte¹⁰³, vereinigte Sachsen sein Heer im Oktober 1744 mit der österreichischen Armee¹⁰⁴, errang einen taktischen Erfolg bei Beneschau¹⁰⁵ und zwang Friedrichs Truppen zum Weichen. Neben den militärischen Anfangserfolgen rückte der Tod Karls VII. für den sächsischen Kurfürsten vorübergehend sogar die Kaiserwürde in greifbare Nähe. Indem August III. aber für den Gemahl Maria Theresias stimmte, entfiel für die sächsisch-österreichischen Beziehungen fortan ein wesentlicher Bereich konkurrierender Interessen.

Für die sächsische Armee, die unter dem Herzog Johann Adolf II. von Sachsen-Weißenfels in Schlesien kämpfte¹⁰⁶, entwickelte sich die militärische Lage im Laufe des Jahres jedoch wider Erwarten immer ungünstiger. Nicht der erhoffte vollständige Zusammenbruch der preußischen Kriegführung trat ein, sondern die später noch oft erlebte Entfaltung des militärischen Genies Friedrichs II. in scheinbar aussichtslosen Situationen. Die folgenden schweren Niederlagen an der Seite Habsburgs in den Schlachten bei Hohenfriedeberg, Soor und Katholisch-Hennersdorf gipfelten aufgrund fehlender Abstimmung zwischen den beiden Befehlshabern in der Zerschlagung des sächsischen Heeres unter Rutowski bei Kesselsdorf¹⁰⁷. »Nach diesem Schlage bleibt uns nichts übrig, als uns mit den Preußen zu verständigen«, konstatierte Graf Brühl nach dieser Schlacht¹⁰⁸.

Die preußischen Bedingungen im Frieden zu Dresden vom 25. Dezember 1745 trafen Sachsen aufgrund seiner zerrütteten Finanzlage hart, da es unter anderem eine Million Taler als Kriegsentschädigung an Preußen zahlen sowie seine territori-

¹⁰² Schuster/Francke, Geschichte der Sächsischen Armee, T. II., S. 27.

¹⁰³ Duffy, Friedrich der Große, S. 86; Schieder, Friedrich der Große, S. 160.

¹⁰⁴ Am 2. Oktober 1744 wurde die sächsische Armee bei Adorf konzentriert, 2 Tage später erfolgte der Aufbruch nach Böhmen in 2 Kolonnen und am 24. Oktober die Vereinigung mit dem Heer des Prinzen Karl von Lothringen. Schuster/Francke, Geschichte der Sächsischen Armee, T. II, S. 28 f.

¹⁰⁵ Der preußische Angriff am 24. Oktober 1744 auf das von der Natur begünstigte sächsisch-österreichische Lager bei Beneschau und Marschowitz musste am folgenden Tag ergebnislos abgebrochen werden, was für die preußische Armee einer strategischen Niederlage gleichkam. Groehler, Die Kriege Friedrichs II., S. 47 f.

¹⁰⁶ Die Stärke der Sachsen in Böhmen wird mit 25 121 Mann und 2610 Ulanen angegeben. Nach der Schlacht bei Hohenfriedeberg kämpften jedoch nur noch die vertraglich zugesicherten 6000 sächsischen Soldaten an der Seite Österreichs. Im Mai 1745 vereinigte sich die sächsische Armee mit dem österreichischen Heer. Schuster/Francke, Geschichte der Sächsischen Armee, T. II, S. 37–62; Schultz-Trinius, Die sächsische Armee, S. 27. Der Feldzug von 1745 als Fallbeispiel für die Strategie Friedrichs II.: Petter, Zur Kriegskunst im Zeitalter Friedrichs des Großen, S. 260 f.

¹⁰⁷ Der Gesamtverlust des sächsischen Heeres im Laufe des Feldzuges von 1745 betrug etwa 6200 Mann. Nach der Kesselsdorfer Schlacht zogen sich die Reste des sächsischen Heeres in das Innere Böhmens zurück. Schuster/Francke, Geschichte der Sächsischen Armee, T. II, S. 63; Schultz-Trinius, Die sächsische Armee, S. 28 f.

¹⁰⁸ Schreiben an den Gesandten Loß vom 17.12.1745. Zit. nach Becker, Der Dresdener Friede, S. 22.

alen Pläne in Schlesien begraben musste¹⁰⁹. Auf eine Entschädigung von österreichischer Seite wartete man in Dresden vergebens.

Als Ergebnis dieser zweiten Auseinandersetzung um Schlesien können für Sachsen somit lediglich ein weiterer Verlust des politischen Ansehens sowie die Einbuße an wirtschaftlicher Kraft und Bündnisfähigkeit festgehalten werden. Dies beschleunigte den Niedergang des Kurfürstentums als wichtige europäische Macht.

b) Die Friedensjahre 1745–1756

Die Entwicklungen der folgenden elf Jahre sollten jedoch zeigen, dass der Machtkampf in Europa noch keineswegs beendet war. Sachsen war sowohl von Preußen als auch von Österreich bei den letzten Friedensschlüssen enttäuscht worden. Es musste erkennen, dass beide Länder, insbesondere jedoch Preußen, keinerlei Interesse an einem Erstarken Sachsen-Polens durch eine territoriale Verbindung hegten¹¹⁰. Hierdurch verstärkte sich nach dem Zweiten Schlesischen Krieg der sächsisch-preußische Gegensatz nachhaltig.

Durch die preußische Besetzung Schlesiens stagnierte bereits seit 1740 das bis dahin stetig wachsende sächsische Manufakturwesen. Es kam schließlich ganz zum Erliegen, da der Handel über Schlesien nach Polen, Russland und Ungarn erheblich behindert wurde¹¹¹. Friedrich II. forderte 1748: »Die Sachsen sollen chikanieret, ihre Waren bei der Entrée difficiert werden¹¹².« In der Lausitz etwa führte diese von Preußen forcierte Entwicklung zu einem Bedeutungsverlust der grenznahen Städte Görlitz oder Lauban sowie zum Bevölkerungsrückgang¹¹³.

Zum Ausbruch aus dieser politisch und wirtschaftlich schwierigen Situation blieb für Sachsen infolge der Reduzierung seines Heeres aufgrund der fehlenden finanziellen Mittel nur der Weg der Diplomatie: die Schaffung oder Stärkung einer schlagkräftigen Allianz gegen Preußen. In den Verhandlungen der folgenden Jahre präsentierte sich Brühl jedoch keineswegs als politischer und militärischer Verlierer der letzten Kriege, sondern sondierte selbstbewusst in alle Richtungen. Obwohl er sich dabei der österreichischen Seite geneigt zeigte, bestanden zwischen Dresden und Wien hinsichtlich einer zukünftigen militärischen Kooperation durchaus Differenzen. Der sächsische Monarch forderte nach den negativen Erfahrungen des letzten Krieges persönlich die Entbindung Prinz Karls von Lothringen vom Ober-

¹⁰⁹ Fellmann, Sachsens Außenpolitik, S. 19.

¹¹⁰ Althoff, Untersuchungen zum Gleichgewicht der Mächte, S. 51 f.

¹¹¹ Groß, Kurfürst Friedrich August II. von Sachsen, S. 8 f.

¹¹² Zudem wurde der sächsische Handel auf der Elbe bei Magdeburg angehalten und auf preußische Straßen verlegt, wo wiederum hohe Zölle erhoben wurden. Zit. nach Pommerin, Königskrone und Mächtesystem, S. 89 f.

¹¹³ Ziekursch, Sachsen und Preußen, S. 37; Schunka, Die Oberlausitz, S. 150 f.; Externbrink, Friedrich der Große, Maria Theresia und das Alte Reich, S. 173 f.